

**Fallbeispiel für Reha-Prozess**

Am 23.04.2016 wendet sich Frau R. an eine Mitarbeiterin (Sozialarbeiterin) des Integrationsfachdienstes. Frau R. ist wegen ihres Sohnes da. Ihr Sohn A. absolviert seit einem halben Jahr eine Ausbildung zum Elektrotechniker am Fachgebiet für Elektrotechnik der ortsansässigen Universität. Den Ausbildungsplatz hat er nach seinem Realschulabschluss erhalten. Vermittelnd tätig war hier ein Bekannter, der selbst an der Universität beschäftigt ist. Die Universität als öffentliche Arbeitgeberin kommt verstärkt ihrem Auftrag nach, schwerbehinderten Arbeitnehmer\*innen zu beschäftigen.

Die Ausbildung läuft insofern gut, als dass A. gerne in den Betrieb geht und die Tätigkeiten sehr gerne ausführt. Tatsächlich bastelt er auch nach Feierabend zu Hause weiter an elektronischen Geräten, Schaltkreisen, Fahrzeugen usw. Anderen (freizeitlichen) Tätigkeiten geht er kaum nach. Dementsprechend bringt er bereits ein gutes Repertoire an theoretischem wie praktischem Wissen und Fertigkeiten für seinen Ausbildungsberuf mit.

An einem halben und einem ganzen Tag die Woche „besucht“ er die Berufsschule. Aufgrund seiner Schwierigkeiten in der direkten Kommunikation mit anderen Menschen, nimmt er über Videotelefonie am Unterricht teil, bzw. verfolgt den Unterricht am Bildschirm zu Hause mit. Aufgaben erledigt er schriftlich. Überhaupt erfolgt die Kommunikation mit den Berufsschullehrer\*innen schriftlich.

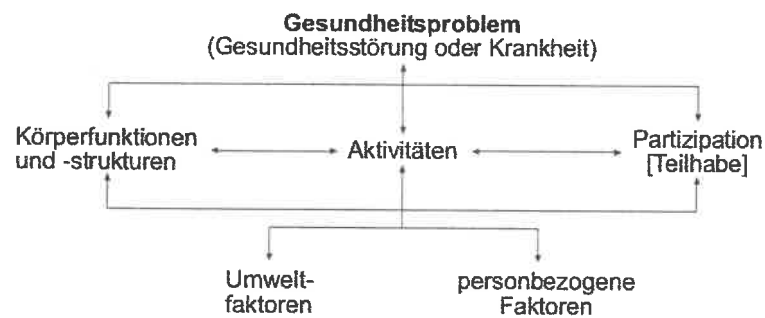
Schwierigkeiten bringen nun die stark eingeschränkten Kommunikationsmöglichkeiten und sozialen Kompetenzen von A. innerhalb des Betriebes mit. Der Ausbildungsleiter bringt eine große Offenheit und Bereitschaft A. auszubilden mit, bewertet auch den bisherigen Verlauf der Ausbildung als „in Ordnung“. Nach den ersten Monaten, die von allen Seiten auch als ein „Kennenlernen“ und „Austarieren“ verbucht werden, zeigen sich nun aber zunehmend Schwierigkeiten. Diese ergeben sich aus dem Anspruch des Meisters, A. vermehrt in die Tätigkeiten des Betriebes einzubinden, statt ihn weiter „vor sich hin Werkeln“ zu lassen. Auch sieht der Meister, trotz A.s sehr guter Fähigkeiten, die Notwendigkeit, A. vermehrt anzuleiten um sein Wissen auch – im Sinne einer Ausbildung – zu erweitern.

Die Kommunikation zwischen Ausbildungsleiter und A. erfolgt einseitig verbal, d.h. der Ausbildungsleiter instruiert A. verbal. A. reagiert/antwortet jedoch nicht. Einzig an einigen Gesten oder seinen darauffolgenden Handlungen sind Reaktionen abzulesen. Teilweise kommunizieren sie schriftlich. A. reagiert/antwortet aber stets stark reduziert (einzelne bis wenige Worte) oder gar nicht. A. bringt des Weiteren eine wenig ausgeprägte Bereitschaft mit, den Anweisungen des Ausbildungsleiters (zumindest unmittelbar) zu folgen. Vielmehr scheint er einen eigenen Plan im Kopf zu haben, dem er folgt. Das bedeutet, dass keine kurzfristigen Erledigungen von ihm zu erwarten sind, neue Aufgaben allemal mit langem Vorlauf angegangen werden. Auch die Art und Weise der Umsetzung folgt seinen eigenen Ideen und seinen üblichen Lösungswegen/-techniken. D.h. er lässt sich nur schwer darauf ein neue Technik bzw. andere Systematiken zu erlernen und wenn dann am liebsten eigenständig mittels „trial and error“.

Aufgrund dieser Schwierigkeiten habe der Ausbildungsleiter in einem Gespräch mit den Eltern angemerkt, dass sich etwas ändern müsse, damit die Ausbildung dauerhaft weitergeführt werden könne.

## ICF (und ihre Vorläufer)

Abbildung 1: Wechselwirkungen zwischen den Komponenten der ICF



## ICF (und ihre Vorläufer)

Der Begriff der Funktionsfähigkeit eines Menschen umfasst alle Aspekte der funktionalen Gesundheit. Eine Person ist funktional gesund, wenn – vor dem Hintergrund ihrer Kontextfaktoren –

1. ihre körperlichen Funktionen (einschließlich des mentalen Bereichs) und Körperstrukturen denen eines gesunden Menschen entsprechen (Konzepte der Körperfunktionen und -strukturen),
2. sie all das tut oder tun kann, was von einem Menschen ohne Gesundheitsproblem (ICD) erwartet wird (Konzept der Aktivitäten),
3. sie ihr Dasein in allen Lebensbereichen, die ihr wichtig sind, in der Weise und dem Umfang entfalten kann, wie es von einem Menschen ohne gesundheitsbedingte Beeinträchtigung der Körperfunktionen oder -strukturen oder der Aktivitäten erwartet wird (Konzept der Partizipation [Teilhabe] an Lebensbereichen). (ICF, S.4)